

«Stellt die Drögeler wieder auf die Strasse»

Vor 25 Jahren wurde die offene Drogenszene am Letten geschlossen. In Zürich verkehrten damals zahlreiche Süchtige aus dem Aargau. Ab 1993 wurden sie in ihre Wohngemeinden zurückgeführt. Wie hat sich der Kanton um sie gekümmert?

Noemi Lea Landolt

Die offenen Drogenszenen auf dem Platzspitz neben dem Zürcher Hauptbahnhof und später auf dem stillgelegten Bahnhof Letten waren während Jahren die grössten Drogenumschlagplätze in Europa. In aller Öffentlichkeit wurde gedealt, geraucht, gespritzt und gestorben. Wer das Elend nicht mit eigenen Augen gesehen hat, auf den wirken die Bilder von damals surreal. Bilder von Menschen mit hochgekrempelten Ärmeln, die zwischen Abfall auf dem Boden sitzen und eine Vene für den nächsten Schuss suchen. In den 80er- und 90er-Jahren pendelten täglich Tausende Süchtige nach Zürich, um sich mit Stoff zu versorgen – darunter auch viele aus dem Kanton Aargau.

Der Aargau kümmerte sich damals aber lieber nicht um sein Drogenproblem. Auf privater Ebene sind zwar verschiedene Angebote für Abhängige entstanden. Aber der Kanton tat sich schwer. Es wurde jahrelang ein Standort für eine kantonale Drogenklinik gesucht. Das Projekt scheiterte jedoch am Widerstand der Gemeinden. Niemand wollte die Drögeler vor seiner Haustüre. Der damalige Aargauer Gesundheitsdirektor Peter Wertli (CVP) sagte 1991 zum «Tages-Anzeiger»: «Wir sind nicht willens, zusätzliche Anreize für Drogenkonsum im Kanton zu schaffen.» Überlebenseinrichtungen würden von den politischen Instanzen auch nicht akzeptiert. Ausserdem gebe es

Serie Teil 1 Was kam nach dem Letten?

Am 14. Februar 1995 wurde in Zürich die offene Drogenszene auf dem stillgelegten Bahnhof Letten geräumt. In den Jahren zuvor pendelten viele Süchtige aus dem Kanton Aargau regelmässig nach Zürich, um sich mit Heroin zu versorgen. Studien zeigen, dass etwa jede zehnte süchtige Person aus dem Aargau kam. Die AZ beleuchtet in einer Serie, wie sich der Kanton nach der Schliessung der offenen Szenen um die Süchtigen gekümmert hat und wie es jenen, welche die Drogenhölle überlebt haben, 25 Jahre später geht.

aufgrund der dezentralen Struktur des Kantons keine eigentliche zentrale Drogenszene. «Ähnliche Hilfsangebote, wie sie Zürich anbieten kann, wären daher bei uns kaum möglich», sagte Peter Wertli. Im Kanton Zürich wurde der Aargau für seine Haltung kritisiert. Durch Repression und eine zaghafte Politik fördere er den Drogentourismus und schiebe seine Abhängigen nach Zürich ab.

An der repressiven Haltung gegenüber Süchtigen änderte auch der Wechsel im Aargauer Regierungsrat nichts. Stéphanie Mörlikofer (FDP) führte als

Gesundheitsdirektorin die Politik ihres Vorgängers fort. Ansätze einer offenen Szene im Aargau erstickte die Polizei im Keim, Fixerstübli oder andere Orte, an denen Süchtige geschützt konsumieren konnten, duldeten man im Kanton nicht.

451 Süchtige aus dem Aargau im Rückführungszentrum

1993 änderte die Stadt Zürich ihre Taktik und versuchte, die anderen Kantone stärker in die Pflicht zu nehmen. Die Polizei brachte ausserkantonale Süchtige, die sie in der offenen Szene aufgriff, zuerst ins Vermittlungs- und Rückführungszentrum Hegibach und ab August 1994 in die Kaserne im Zürcher Kreis 4. Dort wurden sie maximal 24 Stunden festgehalten, um anschliessend in ihre Wohngemeinden zurückgeführt zu werden. Dadurch sollte die Stadt Zürich entlastet und eine angemessene Betreuung der Süchtigen durch ihre Wohnsitzgemeinden sichergestellt werden.

«Allenfalls könnten wir zurückgeschobene Süchtige unbürokratisch mit Methadon behandeln, damit sie nicht mit dem nächsten Zug nach Olten oder Zürich fahren», sagte Stéphanie Mörlikofer 1993 zum «Aargauer Tagblatt». Aber verhindern könne sie die Zirkulation letztlich nicht. «Sonst müsste ich die Süchtigen ja anbinden.»

In den ersten beiden Betriebsjahren des Rückführungszentrums in der Kaserne fanden 11 556 Zuführungen statt, wie eine Evaluation des Zürcher Insti-



Mehrere hundert Personen hielten sich permanent in der Szene am Letten auf.

tuts für Suchtforschung zeigt. Diese Zuführungen entfielen auf 3957 Personen aus 710 Gemeinden. Mit 1069 Zuführungen, verteilt auf 451 Personen, wies der Aargau – nach dem Kanton Zürich – die zweithöchste Zuführungsziffer auf.

In der Kaserne arbeiteten 1994 auch zwei Aargauer Polizisten. Sie kontrollierten die Süchtigen und erfassten deren Personalien. Einer der Polizisten ist bis heute bei der Kantonspolizei Aargau im Dienst. Über seine Erlebnisse wollte er mit der AZ nicht sprechen.

Damit eine süchtige Person zurückgeschafft werden konnte, musste die Gemeinde der Rückführung zustimmen. Barbara Ludwig, Chefin des Rückführungszentrums, sagte 1994 zum «Aargauer Tagblatt», das Bewusstsein bei den Gemeinden sei mit der Ver-

schärfung des Drogenproblems gewachsen. Die Aargauer Gemeinden würden in 66 Prozent der Fälle einer Rückführung zustimmen. Damit liege die Vermittlungsquote im interkantonalen Vergleich über dem Durchschnitt. Trotzdem komme es noch zu oft vor, dass aus einem Aargauer Gemeindehaus ins Rückführungszentrum gefaxt werde: «Stellt den Drögeler wieder auf die Strasse.»

Viele Süchtige kehrten nach der Rückführung nach Zürich zurück

Was die Rückführungen tatsächlich gebracht haben, ist umstritten. Viele Süchtige sind unmittelbar nach der Rückführung in den Aargau wieder nach Zürich zurückgekehrt. Was blieb ihnen auch übrig, sie brauchten den Stoff. Die Lei-

Die Polizei wollte Zürcher Zustände im Aargau verhindern

Als die Drogenwelle in der Schweiz auf dem Höhepunkt war, sass Urs Winzenried und Kurt Roth in der kantonalen Drogenkommission. Die beiden haben die Auswirkungen der Drogenwelle auf den Aargau aus unterschiedlichen Perspektiven miterlebt. Urs Winzenried als Chef der Kriminalpolizei, Kurt Roth zuerst als Therapeut und später als Geschäftsleiter der Stiftung für Sozialtherapie.

Als Urs Winzenried 1979 Chef der Aargauer Kriminalpolizei wurde, spielte die Betäubungsmittel-Kriminalität nur ganz am Rande eine Rolle. Die Betäubungsmittelgruppe der Kantonspolizei bestand aus einem Mann. Aber mit den offenen Szenen in Zürich kam das Problem auch in den Aargau. «Vor allem der Konsum machte nicht Halt vor Kantonsgrenzen», sagt Urs Winzenried. Die Aargauer Betäubungsmittelgruppe wurde deshalb sukzessive ausgebaut auf sechs Männer. Zudem gab es damals eine erweiterte Gruppe, bestehend aus Polizisten der Bezirkspolizei der Kapo, die sich um die Betäubungsmittel-Kriminalität in den Regionen kümmerte. «Im Aargau als Kanton ohne wirkliches Zentrum gab es prak-

tisch in jedem Bezirk eine kleine Szene», erinnert er sich.

Der Ruf der Aargauer Polizei als besonders repressiv im Umgang mit Drogen ist nicht aus der Luft gegriffen. «Wenn wir Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz festgestellt haben, haben wir diese konsequent zur Anzeige gebracht», sagt Urs Winzenried. Den Fokus habe die Polizei aber auf die Händler und nicht auf die Konsumenten gelegt, stellt er klar. «Mir war wichtig, dass keine Jagd auf Konsumenten gemacht wird. Und soweit ich das beurteilen kann, wurde das auch nie gemacht.» Habe die Polizei im Rahmen von Personenkontrollen Drogenkonsumenten festgestellt, seien diese zur Anzeige gebracht worden. «Das hat aber nichts mit einer Jagd zu tun.»

«Die Verdrängungspolitik hat Wirkung gezeigt»

Ein weiteres Ziel der Polizei war es, eine offene Szene im Aargau zu verhindern. «Die Zustände in Zürich haben uns abgeschreckt. Das wollten wir nicht», sagt der ehemalige Kripo-Chef. Die Polizei habe deshalb bei kleinsten Ansätzen einer Szene sofort interveniert. Erfol-

reich. Eine offene Szene gab es nie. Trotzdem ist sich Urs Winzenried bewusst, dass auch im Aargau konsumiert wurde. «Aber wir wurden nach der Lettenschliessung nicht überflutet. Die Verdrängungspolitik hat Wirkung gezeigt. Konsumiert wurde im Versteck-

«Mir war wichtig, dass keine Jagd auf Konsumenten gemacht wird. Und soweit ich das beurteilen kann, wurde das auch nie gemacht.»



Urs Winzenried
Chef Kriminalpolizei (1979–2014)

ten oder in Olten, wo die Polizei die Süchtigen auf dem Gleisspitz duldet.»

Die repressive Haltung der Polizei wurde damals auch kritisiert. Zu den Kritikern gehörten laut Urs Winzenried einzelne Drogenberater. «Sie hatten das Gefühl, wir hätten die Fünf auch

«Am Anfang dachten Viele, Süchtige könnten mit dem Drogenkonsum einfach aufhören und wenn nicht, würden sie halt dazu gezwungen.»



Kurt Roth Therapeut/CEO Stiftung für Sozialtherapie (1984–2019)

mal gerade sein lassen sollen.» Zur Garde der Drogenberater gehört Kurt Roth. Er erinnert sich an «sehr emotionale Diskussionen» in den Sitzungen der Drogenkommission. «Der Aargau war als konservativer Kanton eher auf der repressiven Seite. Am Anfang dachten Viele, süchtige Personen könnten mit dem Drogenkonsum einfach aufhören und wenn nicht, würden sie halt dazu gezwungen.» Erst mit der Zeit sei auch der Aargau gegenüber anderen Lösungen, wie der Abgabe von Methadon oder Heroin, offener geworden. «Aber die Angst war gross, dass man Leute dazu verführt, Drogen zu nehmen.» Es sei deshalb lange und intensiv darüber diskutiert worden, wann eine Person süchtig genug ist, um Methadon oder gar pharmazeutisch hergestelltes Heroin zu erhalten.

Der Grosse Rat stimmte einer Heroinabgabe nur knapp zu

Der Grosse Rat stimmte einer kantonalen Heroinabgabestelle im September 1999 zu. Das Vorhaben war aber umstritten. 1998 hatte die Gesundheitskommission noch beantragt, den entsprechenden Leitsatz im Planungsbe-



Gegen 2000 Personen besuchten den Letten täglich, um sich mit Drogen einzudecken.

Bild: Keystone (Zürich, August 1994)

terin des Rückführungszentrums sagte zum «Aargauer Tagblatt», für einige sei die Rückführung «ein Schuss vor den Bug». Allerdings hätten nur 0,7 Prozent der Süchtigen, die im August und September 1994 in der Kaserne betreut wurden, eine Therapie begonnen. Das Institut für Suchtforschung kam in einer Studie ebenfalls zum Schluss, dass in erster Linie die Schliessung der offenen Szene am Letten die Attraktivität der Stadt Zürich für auswärtige Drogenkonsumenten reduziert habe und kaum die Aktivitäten des Rückführungszentrum.

Der Letten wurde am 14. Februar 1995 geräumt. Anders als nach der Platzspitzschliessung verlagerte sich die Drogenszene an keinen anderen öffentlichen Platz. Nach der Lettenschliessung landeten auch immer weniger

ausserkantonale Süchtige im Rückführungszentrum. Ihr Anteil sank von rund 45 Prozent auf stabile 24 bis 28 Prozent.

Die Hilfsangebote im Aargau waren deutlich schlechter

Mit dem Ende der letzten offenen Szenen verschwand das Drogenelend allmählich aus der Öffentlichkeit. Die Sucht jener, die zuvor täglich am Letten waren, blieb. Das Institut für Suchtforschung hat im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit untersucht, mit welchen konkreten Angeboten Drogenabhängigen in ihren Wohngemeinden geholfen wurde. Die Studie wurde 1996 publiziert. Im Aargau waren von damals 231 Gemeinden 106 mit Rückführungsmassnahmen konfrontiert. 81 haben an der Befragung teilgenommen. Vergli-

chen mit den Kantonen St. Gallen und Zürich kommen die Aargauer Gemeinden weniger gut weg.

Sie würden über ein deutlich schlechteres Drogenhilfsangebot verfügen, schreiben die Studienautoren. Ihnen fielen besonders die fehlenden Angebote im Bereich der Drogenabgabe, den Substitutionsprogrammen und den Spritzenabgabestellen auf. Im Kanton Zürich konnte rund die Hälfte der Gemeinden (51,6 Prozent) Angaben zu Spritzenabgabestellen machen, im Kanton St. Gallen sogar 68,3 Prozent. «Dass im Kanton Aargau lediglich 15,2 Prozent der Gemeinden Angaben zu einer Spritzenabgabestelle in der Gemeinde oder Region machen können, stimmt vor dem Hintergrund der Aidsprophylaxe nachdenklich», heisst es in der Studie.

richt zu streichen. Das hätte eine Heroinabgabe verunmöglicht. Die Mehrheit der Kommissionsmitglieder befürchtete, dass mit der Heroinabgabe als Therapiemöglichkeit für Schwerabhängige der Heroinkonsum verharmlost und die Einstiegsschwelle herabgesetzt werden könnte. Der Grosse Rat lehnte den Kommissionsantrag letztendlich mit 91 zu 83 Stimmen knapp ab.

Therapiert wurde nach dem Prinzip «learning by doing»

Die Stiftung für Sozialtherapie wurde 1984 gegründet. In dieser Zeit seien auf privater Ebene viele Angebote für Süchtige entstanden, sagt Kurt Roth. Die Stiftung kaufte oder mietete im Aargau mehrere Liegenschaften, in denen Entzugs- und Entwöhnungsbehandlungen durchgeführt wurden. «Am Anfang wusste man nicht so recht, was es braucht und was sinnvoll ist.» Die Drogenabhängigen wurden nach dem Prinzip «learning by doing» behandelt. Entzüge wurden oft kalt, also ohne medikamentöse Unterstützung durchgeführt. «Wir wurden natürlich auch immer nach Erfolgsquoten gefragt», sagt Kurt Roth. Diese seien in den Anfangs-

zeiten nicht gerade hoch gewesen. Die wenigsten Süchtigen schafften es, clean zu bleiben. «Oft lag das aber auch an den sehr schwierigen Lebensgeschichten der Betroffenen.» Unter den Drogenabhängigen habe es viele mit harten Schicksalen gegeben, die einem nahe gehen konnten, sagt Kurt Roth. Er erzählt, dass zum Beispiel drogensüchtige Frauen in der Kindheit oder Jugend oft Opfer von Missbrauch und Misshandlungen waren. «Diese Frauen machten mit Heroin so etwas wie eine Selbsttherapie und es ging ihnen zumindest anfänglich gut damit. Der Preis war aber, dass sie sehr schnell in eine psychische Abhängigkeit gerieten.» In einer Behandlung sei es dann auch darum gegangen, die Ursachen der Heroinabhängigkeit zu erkennen und neue Lösungen im Umgang damit zu finden.

Zehnmal mehr Anfragen als Therapieplätze

Die Nachfrage nach Entzugs- und Therapieplätzen war in den 80er- und Anfang der 90er-Jahre sehr hoch. «Sie übertraf die Möglichkeiten der Stiftung für Sozialtherapie bei weitem», sagt Kurt Roth. «Wir hatten teilweise bis zu

500 Anfragen pro Jahr. Aufnahmen konnten wir aber nur 40 bis 50 Leute.» Ein Grossteil der Anfragen habe Süchtige betroffen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren, sagt Kurt Roth. «Wenn sie wollten, bekamen sie vom Gericht die Möglichkeit, eine Therapie zu machen, anstatt ins Gefängnis zu gehen.»

Ab Mitte der 90er-Jahre ging die Nachfrage nach Therapieplätzen zurück. Das lag daran, dass die Substitutionsprogramme zu einer Verbesserung der Situation für die Süchtigen führten. Im Juli 1996 wurden 726 Aargauerinnen und Aargauer mit Methadon behandelt. «Aus therapeutischer Sicht sind die Substitutionsprogramme ein Segen», sagt Kurt Roth. Damit sei es gelungen, die Drogenabhängigen von der Strasse zu holen und der Verelendung entgegenzuwirken. «Das Problem war ja nie nur das Heroin allein, sondern, dass dieses oft von schlechter Qualität war», sagt Kurt Roth. «Ausserdem infizierten sich die Betroffenen – wenn sie die Spritzen tauschten – mit Krankheiten wie HIV und Hepatitis.»

Noemi Lea Landolt

Aprikosen-Streit: Bauernverband hofft auf Gericht

Laut dem Verband sind die Standorte der umstrittenen Folientunnel gut gewählt.

Obstbau Müssen zwei Folientunnels im Seetal, die Aprikosenanlagen von Bauern schützen, wieder entfernt werden? Nach einer Beschwerde von Pro Natura, die vom Regierungsrat gutgeheissen wurde, haben die beiden betroffenen Landwirte den Entscheid ans Verwaltungsgericht weitergezogen (die AZ berichtete). Der Bauernverband Aargau ist zuversichtlich, dass das Gericht im Sinn der Aprikosen-Pflanzler entscheidet: Man sei überzeugt, dass die Anlagen stehen bleiben könnten, heisst es in einer Medienmitteilung.

Die Standorte der Folientunnels im Seetal seien gut gewählt, findet der Bauernverband. Die Anlage in Egliswil stehe neben einer Kirschenanlage, die auch mit Witterungsschutz ausgestattet sei. Bei einer Platzierung auf der anderen Seite der Kirschenanlage hätten bestehende Hochstammbäume gefällt werden müssen. Die Tunnels in Seengen stehen laut Mitteilung unmittelbar neben dem Betrieb am Rand der Landschaftsschutzzone. So präsentiert sich dort gemäss dem Bauernverband ein «kompaktes, gesamtheitliches Bild».

Aprikosen wachsen im Aargau ohne Folientunnels

Der Vorstand des Verbandes hat sich an seiner letzten Sitzung grundsätzlich mit dem Schutz landwirtschaftlicher Kulturen vor Schädlingen und Krankheiten befassen. An der kommenden Generalversammlung soll ein umfangreiches Massnahmenpaket verabschiedet werden, mit dem Ziel, «den Schutz der Kulturen nachhaltig sicherzustellen und zugleich die Umweltbelas-

tung weiter zu reduzieren». Eine wirksame Möglichkeit sei der mechanische Schutz mit Folientunnels, hält der Bauernverband fest. Der Verband widerspricht der Aussage der Umweltschutzverbände, dass sich Aprikosen im Freiland nicht kultivieren liessen. Es gebe viele Aprikosenanlagen im Aargau, die nicht ganzjährig mit Folientunnels geschützt seien, teilt der Verband mit. Die betroffenen Obstbauern im Seetal hätten ihre Kulturen mit den Folientunnels «einziger vor Krankheiten und Schädlingen geschützt».

Bauernverband erfreut über Reaktion der Bevölkerung

Der Verband setzt im Folientunnel-Streit auch auf Information. An der nächsten Sitzung der Konferenz der Aargauer Natur- und Umweltschutzorganisationen wollen die Bauern Zusammenhänge und Hintergründe des mechanischen Pflanzenschutzes erklären. Die Folientunnels dienen einem gemeinsamen Ziel der Umweltschutzverbände und der Landwirte: Der Reduktion beim Einsatz von Pflanzenschutzmitteln oder gar dem Verzicht auf Pestizide.

Positiv beurteilt der Verband die Reaktion aus der Bevölkerung, die nachvollziehen könne, «dass die Produktion mit weniger bis keinen Pflanzenschutzmitteln allenfalls landschaftliche Eingriffe nötig macht». Wenn diese sorgfältig vorgenommen würden und die Anlagen gut eingebettet seien, wie die Aprikosentunnels im Seetal, werde dies breit akzeptiert.

Fabian Hägler

Nachrichten

Aargau spricht Nothilfe für Flüchtlinge in Bosnien

Spende Der Regierungsrat hat 25 000 Franken für die Nothilfe für Flüchtlinge in Bosnien-Herzegowina gesprochen. Das Geld stammt aus dem Swisslos-Fonds und wird dem Roten Kreuz überwiesen. Gemäss der UN-Flüchtlingsorganisation befinden sich rund 7000 Flüchtlinge in Bosnien. Nur für die Hälfte ist Platz in offiziellen Unterkünften. Das Rote Kreuz versorgt die Flüchtlinge mit täglich 11 000 Mahlzeiten, Trinkwasser, Kleidung, Schlafsäcken und Decken. (sda)

155 statt 80: Polizei zieht Raser aus dem Verkehr

Kontrolle Ein 55-jähriger Autolenker ist am Donnerstag mit 155 km/h über die Ausserortsstrecke zwischen Hermetschwil und Bünzen gerast. Die Polizei nahm dem Schweizer, der mit seinem Mercedes AMG unterwegs war, den Führerausweis auf der Stelle ab. Erlaubt sind auf der Strecke, die durch den Wald führt, nur 80 km/h. Die

Staatsanwaltschaft eröffnete ein Strafverfahren nach dem Raserartikel gegen den Mann. (az)

Rotlicht missachtet und anderes Auto gerammt

Oftringen Weil eine Autofahrerin beim A1-Anschluss Oftringen das Rotlicht missachtet hat, kam es am späten Donnerstagabend zu einer Kollision zweier Autos. Verletzt wurde niemand. Es entstand jedoch grosser Sachschaden an den Autos. Die Kantonspolizei hat die 60-jährige Lenkerin bei der Staatsanwaltschaft angezeigt. (az)

Frau wurde bei einem Unfall leicht verletzt

Neuenhof Ein 59-jähriger Autofahrer ist am Donnerstag auf der Zürcherstrasse in Neuenhof von seiner Spur abgekommen. Sein Auto stiess mit einem anderen zusammen. Die 69-jährige Lenkerin dieses Autos wurde leicht verletzt ins Spital gebracht. Dem Unfallfahrer wurde der Führerausweis abgenommen. (az)